

EB KURS

Magazin der EB Zürich
Kantonale Berufsschule
für Weiterbildung
Nr. 21 – Frühling 2009



Fremdsprachen:
Neue Lernformen.

Mona Vetsch:
Immer
auf Empfang.



SPRACHEN SIND AUCH MUSIK

Fremdsprachen, das waren für mich in meiner Jugend vor allem Namen: Jim Morrison, Michel Polnareff oder Lucio Battisti. Sänger, die ihre Lieder mit starken, erst mal unverständlichen Texten unterlegten. Auch mit dem Übersetzen wurde nicht alles klar. Damals hatten Fremdsprachen mit Träumen und Sehnsüchten zu tun. Später dann versuchte ich, die Autoren der Beat Generation und die Comics der Gauloise-Typen in Originalsprache zu lesen. Rationaler wurde mein Umgang mit Fremdsprachen, als ich im Architektur-Studium zwei (2!) Fachbücher lesen sollte, von denen es keine deutsche Übersetzung gab.

Sind heute Fremdsprachen mehr eine Notwendigkeit als ein Anlass zum Träumen? In einer globalisierten Welt treffen wir immer öfters auf Situationen, in welchen wir in einer fremden Sprache kommunizieren müssen. Deshalb lernen viele nicht nur Englisch, sondern eben «Business English». Sprachen lernen aber ist immer noch mehr, als nur Vokabeln und Phrasen auswendig lernen. Das macht die Titelgeschichte ab Seite 6 deutlich: Eine andere Sprache lernen heisst nach wie vor, Neues entdecken, sich mit anderen austauschen, Einblick gewinnen in andere Leben. Auch heute noch läuft beim Spracherwerb vieles übers (Musik-)Gehör. Auch wenn das Ausgabegerät längst kein Vinyl-Plattenspieler mehr ist.

Serge Schwarzenbach
Herausgeber

EB KURS

Nr. 21 – Frühling 2009
Magazin der EB Zürich,
Kantonale Berufsschule für Weiterbildung Zürich,
Riesbachstrasse 11, 8090 Zürich

TELEFON

0842 843 844

FAX

044 385 83 29

INTERNET

www.eb-zuerich.ch

E-MAIL

marketing@eb-zuerich.ch

HERAUSGEBER

Serge Schwarzenbach (für die Geschäftsleitung)

REDAKTION

Christian Kaiser, Fritz Keller (silbensilber, Zürich)

GESTALTUNG

Giorgio Chiappa

TEXTE

Anouk Holthuizen, Christian Kaiser, Graziano Orsi,
Guido Stalder

FOTOS

Philipp Baer, Miriam Künzli, Isolde Ohlbaum
(Christina Viragh, S. 4), Graziano Orsi, Reto Schlatter

ILLUSTRATIONEN

Cornelia Gann, Andy Fischli

DRUCK

Ringier Adligenswil AG

TITELBILD

Philipp Baer



5 **Porträt**

Barbara Kaiser bewegt sich und andere. Ihr breites Wissen gibt sie an Berufslernende weiter. Dabei setzt sie auf Eigenverantwortung.



6 **Anders Sprachen lernen**

Beim Haarschneiden englische Redewendungen einüben? Erstaunlich, wo und wie man Fremdsprachen lernen kann.



14 **Kursfenster**

Integration per Knopfdruck: Wie Ausländerinnen und Ausländer Deutsch lernen, indem sie elektronische Geräte bedienen.



16 **Im Gespräch**

Eine Radio- und Fernsehfrau, die ihre Leidenschaft zum Beruf gemacht hat und auf die «Work-Life-Balance» pfeift: Mona Vetsch.



20 **Persönlich**

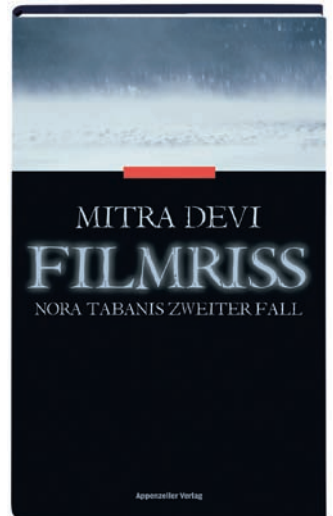
Zuerst einen richtigen Beruf lernen, dann sich der Kunst zuwenden. Regula Michell brauchte lange, bis sie da war, wo sie hinwollte.

Kurzstoffe

- 4 Gesehen, Gehört
- 13 Weiter**Bildung**
- 19 Tipps und Tricks
- 22 Kultur
- 23 Agenda

BUCH

Zürich entdecken. Die Schriftstellerin Mitra Devi hat vor einigen Jahren den Lehrgang «Literarisches Schreiben» an der EB Zürich absolviert. Im März erscheint ihr neuer Kriminalroman; darin lässt sie die Privatdetektivin Nora Tabani und ihren Partner Jan Berger einen verwickelten Fall mit Entführung, Lösegeldforderungen und Mord bearbeiten. Für Spannung ist also gesorgt. Das Buch hat auch einiges an Lokalkolorit zu bieten, denn die Handlung spielt in Zürich. Das macht das Lesen zu einem besonderen Vergnügen: Man trifft auf bekannte Schauplätze und sieht diese plötzlich mit ganz anderen Augen. (Mitra Devi, «Filmriss», Appenzeller Verlag, 2009, 38 Franken)

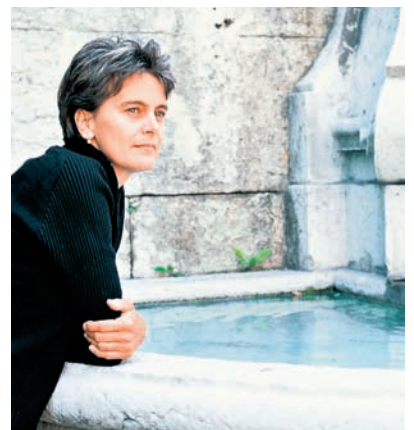


BROSCHÜRE

Lernen neu denken. Hochkarätige Referentinnen und Referenten präsentierten kürzlich im BiZE ihre Denkanstösse zum Thema «Lernfähigkeit – Schlüsselressource der Zukunft». Extrembergsteiger Ueli Steck berichtete in einer packenden Show, wie er lernte, in weniger als drei Stunden durch die Eigernordwand zu kraxeln. Die Psychologin Maja Storch zeigte einen Weg auf, wie es gelingt, aus ungeliebten Verhaltensmustern auszurechnen. Und dass man auch im Alter noch lernfähig sein kann, versicherte der Hirnforscher Lutz Jäncke. Wers verpasst hat: Alle Beiträge anlässlich des Schweizerischen Forums für Erwachsenenbildung von Ende November 2008 lassen sich in einer übersichtlichen Broschüre nachlesen. Bestellmöglichkeit: www.swissadultlearning.ch.

LESUNG

Geschriebenes veröffentlichen. Wer literarische Texte schreibt, will damit für gewöhnlich irgendwann auch an die Öffentlichkeit. Doch das ist nicht immer einfach: Wie einen Verlag finden, wie dem Lesepublikum begegnen? Solche und andere Fragen werden auch im Lehrgang «Literarisches Schreiben» diskutiert: nicht theoretisch, sondern mit Bezug zur Praxis. Junge Autorinnen und Autoren berichten über ihre Erfahrungen, Verlagsfachleute geben Hinweise aus ihrer Perspektive. Die Veranstaltungen rund ums Publizieren an der EB Zürich sind öffentlich und finden an drei Samstagen statt. Höhepunkt ist die Lesung mit Christina Viragh (Bild) und Matthias Zschokke am 28. März 2009 im BiZE (nähere Angaben und Daten unter www.eb-zuerich.ch > aktuell)



TAGUNG

Eltern erreichen. Wenn Kinder Probleme bereiten, können die Ursachen im Elternhaus liegen: Die Eltern erziehen widersprüchlich oder bestrafend, kommunizieren wenig oder zu negativ, leiden unter psychischen Störungen oder unter Arbeitslosigkeit. Väter und Mütter, die für die Bedürfnisse ihrer Kinder und ihre Aufgaben als Erziehende sensibilisiert sind, begehen weniger Erziehungsfehler. Elternbildung ist deshalb die beste Prävention. Doch wie erreicht man sozial benachteiligte oder bildungsungewohnte Eltern für Erziehungsanliegen? Über diese und andere Fragen diskutierten Elternbildnerinnen und Elternbildner an einer Impulstagung im Januar 2009 im BiZE. Referate und Ergebnisse unter www.eb-zuerich.ch > aktuell.



Eine Wegbegleiterin sein

Lernende begleiten und beurteilen. Barbara Kaiser ist Ausbildungsverantwortliche für vier KV-Lernende. Seit sie den Kurs «SVEB-Modul3Plus – Lernende beraten und begleiten, Jugendliche beurteilen» besucht hat, setzt sie andere Akzente.

AUFGEZEICHNET Graziano Orsi **BILD** Graziano Orsi

«Bei der ARUD Zürich, Arbeitsgemeinschaft für risikoarmen Umgang mit Drogen, bin ich Assistentin der Geschäftsleitung und auch Ausbildungsverantwortliche von vier KV-Lernenden. Ich stellte mir in letzter Zeit die folgenden Schlüsselfragen: Wie kann ich die Zusammenarbeit und die Kommunikation mit den vier Lernenden noch verbessern? Welche Methoden gibt es, um die Lernenden auf ihrem Weg zu unterstützen? Die geeigneten Instrumente fand ich im fünftägigen Kurs «SVEB-Modul3Plus».

Dank des Moduls fühle ich mich besonders bei Beratungsgesprächen noch sicherer: Ich versuche den Fokus stärker auf die Prozess- und weniger auf die Expertenberatung zu legen. Konkret heisst das, die Rolle einer Wegbegleiterin für die Jugendlichen zu übernehmen. Ich unterstütze, berate und informiere mit der Absicht, dass die Lernenden ihren Weg möglichst selbstständig finden. Dass sie Eigenverantwortung übernehmen ist mir wichtig, das bedeutet aber auch eine kompetente und vor allem aufmerksame Betreuung von meiner Seite her.

Als wohltuenden Ausgleich zum Büroalltag treibe ich viel Sport in der Natur. Bewegung gehört zu meinem Leben: Lernen, aktiv sein und erlerntes Wissen weitergeben können, das alles macht Spass. Warum engagiere ich mich so intensiv? Was treibt mich an? Es ist nicht leicht, diese Fragen zu beantworten. Grundsätzlich sicher die Freude und das Interesse am Austausch mit Menschen. Nach dem Studium arbeitete ich als Sekundarlehrerin. Danach wechselte ich in die Privatwirtschaft, bildete mich zur Führungsfachfrau und PR-Fachfrau aus und war drei Jahre in den USA im IT-Bereich tätig.

Bildung liegt mir am Herzen; als Mutter von zwei halbwüchsigen Kindern möchte ich im Ausbildungsbereich weiterhin am Ball bleiben – vieles ist dort im Fluss. Als Prüfungsexpertin der Branche Dienstleistung und Administration und als Kursleiterin für überbetriebliche Kurse in der kaufmännischen Grundbildung bekomme ich das hautnah mit. Ich habe bereits den BerufsbildnerInnen Kurs besucht und auch das SVEB-Zertifikat für BerufsbildnerInnen erlangt. Nach den durchwegs positiven Erfahrungen, welche ich an der EB Zürich gemacht habe, beabsichtige ich, auch die noch fehlenden Module für den «Eidgenössischen Fachausweis Ausbilder/in» zu absolvieren, damit ich noch mehr in der Erwachsenenbildung tätig sein kann.»

Schweigen ist Silber, Reden ist Gold

Sprachen lernen allüberall. Wie wäre es mit einer Schnupperlektion im Tram, einem fremdsprachigen Tanzkurs, mit der fliegenden Lehrerin beim Coiffeur, lockerem Plaudern im Sprachencafé, mit einer autonomen Lernpartnerschaft? Sprachen lernen ist nicht an Kursräume gebunden – stellvertretend fünf Beispiele.

TEXT Guido Stalder BILDER Philipp Baer

«Und das hier ist Monica, neben ihr Javier, und die Kleine im weissen Kleid, das ist mein Patenkind Patrícia, da war sie ungefähr sechs. Ist sie nicht süss?» Susanne Schenker, 42, Sachbearbeiterin bei einer Transportfirma, strahlt. Das Bild, das sie beim Treffen im Café zeigt, ist das Dokument einer lang dauernden Lernpartnerschaft mit weit reichenden Folgen.

Beispiel 1: Tandem. Gerade mal achtzehn war Susanne Schenker, als sie in Spanien in den Ferien war, mit Eltern, Bruder und Schwester. Sie lernte Monica am Strand kennen, die beiden waren sich schnell sympathisch und beschlossen, Brieffreundinnen zu werden. Susanne beherrschte bloss ein rudimentäres Touristen-Spanisch, Monica sprach das, was sie für Deutsch hielt. Die beiden vereinbarten,

sich ihre Sprachen gegenseitig beizubringen.

Tatsächlich schrieben sie sich regelmässig, jede in ihrer Sprache. Wenn eine der beiden etwas nicht verstand, fragte sie im Antwortbrief danach und erhielt die Erklärung das nächste Mal. Später schrieben beide in der fremden Sprache, und die Briefe wurden korrigiert zurückgeschickt. Ihre Lernfreude trieb Blüten. «Einmal schrieb ich Monica, ich sei unsterblich und erst noch unglücklich verliebt, und sie korrigierte ungerührt meine Rechtschreibfehler im Spanisch», lacht Susanne Schenker, «da doppelte ich mit einem wütenden Brief nach – in Deutsch!» Aus der Lernpartnerschaft der besonderen Art wurde eine Freundschaft fürs Leben, noch heute besuchen sie sich gegenseitig ein- bis zweimal im Jahr.

DIE BILDER ZUR TITELGESCHICHTE

Sprache ist lebendige Kommunikation. Das ist für die Idee der Sprachencafés (siehe Lauf-text) zentral. Dabei kommt es weniger darauf an, welche Sprache gesprochen wird, als auf das Interesse einer Gruppe von Menschen, sich miteinander engagiert über ein Thema zu unterhalten. – Der Fotograf Philipp Baer war bei an einem der ersten Sprachencafés an der EB Zürich dabei und hat diese Kommunikation bildlich eingefangen.



Und schreiben sich Briefe, die sie nicht mehr korrigieren.

Tandems im klassischen Sinn basieren auf regelmässigen Treffen. Sie sind darauf ausgelegt, dass beide Partner von den Fertigkeiten des anderen profitieren (siehe Kasten S. 8). Varianten gibt es zuhause: regelmässiges Telefonieren, Mails schreiben und eben die klassische Brieffreundschaft. Dazu kann es durchaus auch ungleiche Tandems geben, nach dem Motto: Du bringst mir Englisch bei, und ich zeige dir, wie man Bilder in ein Dokument importiert und perfekt in den Text einpasst.

Beispiel 2: Rollendes Klassenzimmer.

Dienstagmittag, 12 Uhr, mitten in Zürich, zwischen Bahnhofstrasse und Löwenplatz. Ein Oldtimer-Tram der ehemaligen Linie 22, Wagen 1330, fährt auf das Nebengeleise und hält vor einem Grüppchen von gut zwölf Leuten. Die Wartenden steigen ein, werden von Ann Beilstein begrüsst, Schweizerdeutsch-Lehrerin der Migros-Klubschule. Das Interieur ist nostalgisch und rustikal – Holzbänke,

Messingbeschläge, rotweiss karierte Lämpchen und Vorhänge, Tannenschmuck. Dass der Wagen gestern auf einer Fonduefahrt war, riecht man deutlich.

Ann Beilstein nimmt auf die konkrete Situation Bezug und erklärt, dass wir uns – schweizerdeutsch betrachtet – in einem Tram befinden, es sich hochdeutsch gesehen aber um eine Strassenbahn handelt. Dann geht es los, eine Mischung aus Touristenfahrt und Schweizerdeutsch-Schnupperstunde. Während wir durch die Bahnhofstrasse holpern, weist uns Ann Beilstein abwechselungsweise auf die Bankgebäude, die Confiserie Sprüngli und die unterschiedlichen Intensitäten der Lautverschiebungen in deutschen Dialekten hin. Nachdem sie uns die typisch schweizerdeutsche Verkleinerungsform, das «li», näher gebracht hat, folgt die erste gemeinsame Mutprobe – das ganze Tram versucht den Satz auf dem Bildschirm zu sprechen: «Chliini Buebli ässed frisch Rüepli». Unterdrücktes Gekicher aus der Bank der zwei deutschen Business-Damen.

Wir erfahren viel von Zürichs Lokalhistorie – Waldmann, Escher, Zwingli, Felix und Regula, Jahreszahlen. Dann wieder Sprachlektion: «Bestellen Sie im Restaurant ein «Müesli» und nicht ein «Müsli» – das wäre nämlich ein Mäuschen, und das wollen Sie sicher nicht.» Ausserdem der Hinweis in geradezu warnendem Ton: «Tschüss darf man nur im Freundeskreis sagen, sonst ist es anbiedernd.» Nach einer guten Stunde sind wir zurück, zum Schluss summen wir noch leicht verschämt ein Mundartlied mit. Die Passagiere sind zufrieden. Sie hätten das eine oder andere Sprachliche mitgekriegt, sagen sie, und abwechslungsreich sei es auch gewesen. Einer füllt gleich die Anmeldung für den Schweizerdeutsch-Kurs aus. Bloss der Käsegeruch von der Fonduefahrt am Vortag war etwas streng.

Beispiel 3: Fliegender Service. Gianni Tomasulo ist fliegender Coiffeur. Wir sind in seinem Auto unterwegs nach Bachenbülach, hier wartet seine nächste Kundin in ihrer Wohnung. Olivia Bellac, Clubmanagerin in einem Fitness-Cen-



REGELN FÜR TANDEM-LERNEN

Für erfolgreiches Tandem-Lernen sind einige Regeln sinnvoll:

Tandemlernen beruht auf Gegenseitigkeit.

Beide Partner sollen von der Zusammenarbeit in gleichem Masse profitieren können. Das bedeutet, dass beide ungefähr gleich viel Zeit für das Sprachstudium aufwenden.

Bereiten Sie sich auf die Treffen vor.

Bringen Sie Materialien mit, zum Beispiel Lehrbücher, Zeitungen oder Bilder.

Sprechen Sie mit Ihrem Tandempartner über Ihre Erwartungen und Interessen.

- Mit welchem Ziel möchten Sie Ihre Fremdsprachenkenntnisse verbessern? (Studium, Reisen)
- Welche sprachlichen Fertigkeiten möchten Sie üben? (Lesen, Hören, Sprechen, Schreiben)
- Wie lernen Sie am besten? (im Gespräch, mit einem Buch)
- Welche Gesprächsthemen interessieren Sie?

Vereinbaren Sie Regeln für die Zusammenarbeit.

- Wie möchten Sie korrigiert werden? (während des Gesprächs, später)
- Wie viel Zeit können Sie investieren?

Vereinbaren Sie regelmässige Treffen.

Sie sollten sich zwei Stunden pro Woche Zeit nehmen. Halten Sie sich an die zeitlichen Abmachungen und informieren Sie Ihren Partner rechtzeitig über Änderungen.

Führen Sie über Ihre Lernerfahrungen Buch.

Es ist empfehlenswert, Ihre Ziele und Fortschritte in einer Art Tandem-Tagebuch festzuhalten.

Verabreden Sie sich an einem öffentlichen Ort.

Zum Beispiel an einer öffentlich zugänglichen Schule.

ter, will sich nicht bloss die Haare schneiden lassen, sondern auch gleich noch ihr Englisch aufbessern. Denn während Gianni Tomasulo schneidet, hält Sprachlehrerin Robyn Panier mit ihr eine Privatstunde in Englisch ab. Eigentlich eine ganz gewöhnliche Privatlektion – bloss fallen dabei schnippchenweise Haare auf den Küchenboden. Manchmal treffen sich auch gleich drei Kundinnen in einer Privatwohnung und absolvieren in einer Art Schichtbetrieb Haare waschen, schneiden, färben, trocknen – und Englisch lernen.

«Die Leute haben keine Zeit», sagt Gianni Tomasulo, «deshalb müssen sie eben zwei Dinge gleichzeitig machen.» Olivia Bellac witzelt, man könnte noch Manicure und Gesichtspflege einbauen. Sie war vor kurzem auf einer Reise in New York, die Gesprächsstunden mit ihrer Englischlehrerin haben sich dabei bereits ausbezahlt. Den Coiffeur lasse sie aber nicht jede Woche zu sich kommen, lacht sie, sonst würde das Englischlernen zu teuer. Einmal die Woche besucht sie die privaten Englischlektionen.

QUELLE: Sprachenzentrum Universität und ETH Zürich



tionen ohne Haarverschönerung und schaut zwischendurch zur Unterstützung englischsprachige Fernsehsendungen.

Beispiel 4: Sprachencafé. Es ist Donnerstagabend, kurz nach 18 Uhr. Im Lernfoyer der EB Zürich sind drei Treffpunkte mit zusammengestellten Tischen eingerichtet, «Deutsch», «English», «Français» liest man auf Hinweistafeln. Eifrig plaudernd treffen Leute ein, Stühle werden gerückt, Mäntel und Taschen platziert, Schreibzeug wird hervorgeholt. Hinter jedem Treffpunkt steht eine Pin-Wand, auf den Tischen ist Mineralwasser und Kaffee. Es ist «Sprachencafé»-Zeit an der EB Zürich – Gelegenheit, sich in lockerem Rahmen in einer Fremdsprache mündlich zu üben. Englisch nennt es sich «Late Tea Time Talk», französisch «Bistro des Langues».

Am Deutsch-Treffpunkt sitzen bereits sechzehn Leute, ihre Gesichter und Hautfarben weisen auf unterschiedlichste Herkunft hin. Moderator Michael Wenziger stellt erste Kontakte her, sorgt dafür,

dass sich die zu gross gewordene Gruppe auf zwei Tische aufteilt, pendelt hin und her. Er lanciert ein Gesprächsthema: Neujahrsbräuche. Über Bleigiessen wird dann geredet, und dass man dabei die Zukunft deuten möchte. Eine Teilnehmerin kennt das Wort «deuten» nicht, Michael Wenziger schreibt es auf und erklärt es. Dann wechselt er wieder den Tisch, das Gespräch geht unter den Teilnehmenden weiter. – Weitere Leute treffen ein, inzwischen ist auch der Englisch-Treffpunkt in zwei Tische geteilt, hier spricht man über Reise-Destinationen. Am Französisch-Tisch nimmt man Bezug auf einen Artikel aus der Zei-

tung «Libération» und diskutiert engagiert darüber.

Eva Schaeffeler, Sprachlehrerin in Französisch und Englisch und Hauptinitiantin des Sprachencafés, erklärt die Idee: «Wir wollen, dass man eine Fremdsprache in einem unkomplizierten Rahmen üben kann, ohne Schul-Groove.» Trotzdem aber ist eine professionelle Moderation vorgesehen, die ab und zu Impulse gibt, wenn das Gespräch ins Stocken gerät, und die gravierende Sprachfehler auch korrigiert. Vorausgesetzt wird ein Sprachniveau von B2, also fortgeschrittene Kenntnisse.



Das Publikum ist bunt gemischt: Studentinnen, Pensionierte, Leute aus Sprachkursen der EB Zürich, eine Mitarbeiterin aus dem Botanischen Garten in der Nähe. Sie haben sich schon an die lockere Atmosphäre gewöhnt, wechseln den Tisch, holen sich einen Kaffee, verabschieden sich früher. Für zweihundert Franken kann man ein Vierteljahr lang jeden Donnerstagabend teilnehmen, ohne Präsenzzwang. Die Themen der nächsten Woche sind auf der Website des Lernfoyers angegeben (www.lernfoyer.ch).

Beispiel 5: Tätigkeiten aller Art. Eva Schaeffler weist noch auf eine weitere Sprachlernvariante hin: Freizeitbeschäftigung in der Fremdsprache, je nach Situation unterschiedlich stark didaktisch aufbereitet. Sie selber gibt Tanzstunden in Englisch oder Französisch, und nutzt das Setting für Naheliegenderes: Um etwa die Bezeichnungen für die Körperteile genauer zu lernen oder musikalische Ausdrücke, die Orientierung im Raum. Eva Schaeffler: «Da kann ich beispiels-

weise sehr gut den Unterschied zwischen «under» und «underneath» erklären.»

In Zürich gibt es zahlreiche Möglichkeiten, seine Freizeit in einer fremden Sprache zu gestalten: Beim «English Speaking Club of Zurich» kann man Theater spielen in englischer Sprache, «from comedies to Shakespeare», wie es stolz in den Unterlagen heisst. Die «James Joyce Foundation» bietet Lesegruppen, Ausstellungen und James-Joyce-Touren durch Zürich an. Wer es gerne Italienisch hat, wird beim Bocciaspielen sicher fündig. Gottesdienste gibt es in unzähligen Sprachen. Es gibt kaum eine Sprachengruppe, die nicht Treffpunkte oder Aktivitäten hat, die auch für Aussenstehende offen sind. Fantasie und lustvoll Sprachen lernen – das multikulturelle Zürich macht's möglich.

«Sprachen lernen ist wie in ein Haus einziehen»

Lerntrends. Das Angebot beim Sprachenlernen ist vielfältig und zuweilen exotisch. Was ist sinnvoll, was blosser Gag? Cornelia Steinmann, Ko-Leiterin des Selbstlernzentrums am Sprachenzentrum von Universität und ETH Zürich, beurteilt aktuelle Strömungen und wagt einen Blick in die Zukunft.

INTERVIEW Guido Stalder BILDER Philipp Baer

Manchmal entsteht der Eindruck, beim Sprachenlernen könne es nicht originell genug sein. Haben die klassischen Sprachkurse bald ausgedient?

Auf keinen Fall, Sprachkurse wird es immer geben. Aber heute lernt man schon längst nicht mehr stur Grammatik und Vokabeln und übersetzt dann von der einen Sprache in die andere oder liest fast nur Literatur. Ich selber habe zum Teil noch so Französisch gelernt – mit dem Resultat, dass ich bei meinem ersten Welschland-Aufenthalt nicht wusste, was beispielsweise Mülleimer heisst. Sprachenlernen ist handlungsorientierter geworden: Man soll fähig werden, bestimmte Situationen sprachlich zu bewältigen, mit individuellen Zielsetzungen.

Zum Beispiel?

Ein Jurist muss vielleicht spanische Gesetzestexte verstehen. Dann wird er das Lesen forcieren und braucht sich kaum um die mündliche Konversation zu kümmern. Jemand anders will sich aber im Alltag verständigen können und wird das Schwergewicht auf Hören und Sprechen legen. Mit einem Instrument wie dem Sprachenportfolio kann man sichtbar machen, dass man sich auf die Lesefähigkeit konzentriert hat oder dass man zwar gut Italienisch sprechen und verstehen, aber nicht schreiben kann.

Manche Leute möchten ihre Sätze zuerst korrekt beherrschen, bevor sie zu sprechen beginnen. Ist das eine sinnvolle Haltung?

Wenn man mündlich kommunizieren will, eher nicht. Eine Fremdsprache lernen ist wie in ein Haus





einziehen, das noch teilweise eine Baustelle ist: Während man schon drin wohnt, baut man sich das Haus fertig. Wer sehr stark auf Perfektion setzt, wird wesentlich langsamer vorankommen.

Autonomes Lernen ist im Trend – zu Recht?

Grundsätzlich ja. Es gibt ja zwei Formen. Die eine besteht aus fixfertigen Selbstlern-Programmen, die ganz einfach den Lehrer ersetzen und das Lernen klar vorgeben. Eigentlich ist das nicht autonom, weil ich nicht selber die Verantwortung für mein Lernen übernehme. Anders ist es aber, wenn ich mir selber mein Programm zusammenstelle: vielleicht eine fremdsprachige Zeitung lese oder fernsehe, dazu mit einer Lernpartnerin die Konversation übe. Man weiss aus Untersuchungen, dass erfolgreiche Sprach-

lernende immer Möglichkeiten suchen, die Sprache zu benutzen, auch wenn sie das eigentlich überfordert. Gleichzeitig versuchen sie aber auch zu analysieren, was sie sagen und sich zu verbessern. Sie haben also keine Angst vor Fehlern, denken aber über sie nach.

In welche Richtung wird sich das Sprachenlernen entwickeln?

Es wird wohl noch mobiler werden, mit allen technischen Hilfsmitteln. Dazu geht der Trend auch weiter Richtung individuellere Zielsetzungen. Aber die Face-to-face-Situation bleibt beim Sprachenlernen natürlich zentral, sei das in einem Kurs, in einer Lernpartnerschaft, in einer Gesprächsrunde, im Privatunterricht oder wo auch immer.

NEUER SERVICE: PRÜFUNGSFREIE BEURTEILUNG

An der EB Zürich können neun Fremdsprachen erlernt werden: Deutsch als Zweitsprache, Englisch, Französisch, Italienisch, Spanisch, Brasilianisch-Portugiesisch, Neugriechisch, Russisch und seit letztem Herbst neu auch Chinesisch.

Das Niveau der Kurse ist konsequent nach dem Europäischen Referenzrahmen angegeben:

- A1 und A2 für elementare Sprachverwendung (Einsteiger/innen)
- B1 und B2 für selbstständige Sprachverwendung (Fortgeschrittene)
- C1 und C2 für kompetente Sprachverwendung (Profis)

In Deutsch, Englisch, Französisch, Italienisch, Spanisch und Neugriechisch kann man sich einem Online-Test unterziehen, um die richtige Einstufung zu erfahren.

Neu gibt es an der EB Zürich ein testfreies Verfahren, um die Sprachkompetenz differenziert zu beurteilen.

Dazu füllt man die Checkliste des Sprachenportfolios aus, das heisst, man schätzt sich selber ein. Zusätzlich erstellt man eine Sprachlern-Biografie. In einem 45-minütigen Gespräch mit einer Fachperson der EB Zürich wird anschliessend abgeklärt, ob zusätzliche Fertigkeiten da sind, die noch nicht erfasst sind. Dieses Gespräch wird natürlich in der Fremdsprache geführt.

Das Resultat ist eine schriftliche, differenzierte Beurteilung (nach Hören, Sprechen, Lesen, Schreiben) zwischen A1 und C2. Der ganze Ablauf dauert rund drei Wochen, die Kosten belaufen sich auf 180 Franken. Werner Weisskopf, Leiter Fremdsprachen an der EB Zürich: «Das Schweizerische Rote Kreuz hat unsere Beurteilung für die Pflegeberufe schon offiziell anerkannt. Wir sind zuversichtlich, dass bald weitere Institutionen folgen werden.» Im Moment gibt es die Beurteilung in Deutsch und Englisch.

www.eb-zuerich.ch > Kurs-Programm > Fremdsprachen





Integration per Wecker

Elektronische Geräte erleichtern nicht nur den Alltag: Der Umgang mit Digitalkamera oder MP3-Player kann auch helfen, Deutsch zu lernen. Wie das geht, zeigt ein Blick in den Kurs «Praktischer Umgang mit einfachen elektronischen Geräten».

TEXT Anouk Holthuisen BILDER Miriam Künzli

Eigentlich wäre jetzt Pause. Die Türe des EB-Kurslokals an der Max-Högger-Strasse beim Bahnhof Altstetten steht offen. Kaffee und Plauderei gönnen sich allerdings nur die drei Kursleiter Eliane Welti, Andreas Czech und Martina Würmli. Ihre elf Schüler googeln lieber. Fatima Vilas liest gerade die offizielle Willkommenseite der Dominikanischen Republik. Aus dem PC ihres italienischen

Sitznachbarn dröhnt ein Walzer. Und Zhigui Hauser-Pan, die chinesische Ärztin, studiert neuste Fachinfos in ihrer Landessprache.

Kein Computerkurs. Handy, Billetautomat, Radiowecker, Kamera – der Computer ist nur eines von vielen Geräten, welche die Frauen und Männer ausländischer Herkunft bedienen lernen. Doch es stellte sich schon am ersten Kurs-

tag heraus, dass der PC das favorisierte Objekt ist. Kein Wunder: Praktisch alle Teilnehmenden sind erwerbslos und vom RAV geschickt. Der Computer bzw. das Internet, gehören zu den wichtigsten Instrumenten bei der Jobsuche.

Bedienung deutsch und deutlich. Nach der Pause müssen sich die Teilnehmenden dennoch vorübergehend vom Bildschirm trennen. Kursleiter Andreas Czech legt MP3-Player, digitale Wecker und Kameras auf den Tisch und erklärt die Aufgaben: «Macht Fotos, trifft eine Auswahl und löscht den Rest. Auf dem MP3-Player müsst ihr ein Stück suchen und Reinhören. Den Wecker stellt ihr auf eine Uhrzeit und testet, ob er dann auch losgeht.» Es liegen drei Arbeitsblätter parat. Darauf sollen die Schlüsselbegriffe und der Ablauf der Handlung festgehalten werden. Die

Frauen und Männer, die sich alle unsicher in der deutschen Sprache bewegen, müssen erst herausfinden, welches Arbeitsblatt zu welchem Gerät gehört. In Zweiergruppen machen sie sich dann an die Arbeit.

Deutsch via Englisch. Die Dominikanerin Fatima Vilas und der Kosovare Sevadail Bunjaku nehmen zunächst den Wecker unter die Lupe. Die Begriffe auf dem Gerät sind in Englisch. Dennoch üben die beiden im Austausch mit der Kursleiterin ihr Deutsch. Eliane Welti erklärt den beiden, was «Timer» und «Display» zu Deutsch heisst, und dass man die Einstellungen nicht «im Bildschirm», sondern «auf dem Bildschirm» verändert. Was nach einer einfachen Aufgabe aussieht, erfordert von der Dominikanerin und dem Kosovaren höchste Konzentration, da sie sowohl den technischen Prozess als auch die dazugehörigen Wörter verinnerlichen müssen. Bis der Wecker gestellt ist und die Handlungsschritte notiert sind, vergeht denn auch einige Zeit.

Ohne Berufsbildung. Die Hälfte der Kursteilnehmenden hat keine Berufsbildung. Fatima Vilas, seit 19 Jahren in der Schweiz, arbeitete bis vor kurzem als Zimmermädchen in einem Hotel, davor als Hilfskraft in einer Bäckerei. Jetzt steht der allein erziehenden Mutter dreier Teenager eine Schulteroperation bevor, die ihr weitere kör-

PILOT-KURS MIT POTENZIAL

Ausländerinnen und Ausländer geraten bei der Jobsuche schnell an ihre Grenzen: Um Bewerbungen zu schreiben, müssen sie sowohl mit einem PC umgehen als auch Deutsch können. Sie sind im Dilemma: Für den Besuch eines herkömmlichen Informatikkurses reichen ihre Deutschkenntnisse meist nicht aus, und ohne elementare Kenntnisse im Umgang mit elektronischen Geräten kommen sie beim Sprachenlernen nicht recht voran. Der Kurs «Praktischer Umgang mit einfachen elektronischen Geräten» setzt sich zum Ziel, beide Mankos zu beheben; die Sprache wird anhand der praktischen Handhabung von Apparaten vermittelt. Die EB Zürich evaluiert derzeit, ob und in welcher Form dieser Kurs ins Programm aufgenommen wird.

perliche Arbeiten verunmöglicht. Sie erzählt: «Ich suche jetzt eine leichtere Arbeit. Aber es ist schwierig.» Sie müsse unbedingt mit dem Computer umgehen können und besser Deutsch sprechen. «Bisher benötigte ich nie einen Computer.» Jetzt wisse sie jedoch, wie man nach bestimmten Dingen suchen könne und vor allem, wie sie Jobinserate finde.

Auch Sevadail Bunjaku nutzte den Computer bislang nicht für seine Arbeit, sondern zum Gamen – stundenlang. Eine Lehre als Elektromonteur brach der 28-Jährige im Teenageralter ab, seither arbeitet er im Restaurant. Nun ist er fest entschlossen, sich handfeste PC-Kenntnisse zu erwerben. «Ich möchte bessere Chancen auf dem Arbeitsmarkt haben.» Nach 13 Jahren in der Schweiz findet er es zudem an der Zeit, sich sicher ausdrücken zu können.

Neue Perspektiven. Unter den Teilnehmenden sind auch Frauen und Männer, die in ihrem Heimatland zwar einen Berufsabschluss er-

worben haben, diesen aber in der Schweiz kaum nutzen können, da ihr Deutsch ungenügend ist. Zum Beispiel Crelia Matos Schiavo. Die Brasilianerin, die vor zwei Jahren von Italien in die Schweiz zog, ist Pianistin. Hier würde sie gerne Konzerte und Unterricht geben, doch für die Konzertorganisation muss sie mit elektronischen Medien umgehen können und fürs Unterrichten sind gute Sprachkenntnisse unentbehrlich. Sie sagt: «Bei uns zuhause steht zwar ein Computer, den mein Mann und meine Tochter nutzen, aber sie haben keine Geduld, ihn mir zu erklären.» Ihr Mann sitzt daneben und grinst entschuldigend. In Italien hat er die Mittelschule besucht, eine Ausbildung aber besitzt er nicht. In den letzten Jahren hat er in Küchen und Fabriken gearbeitet. Sein Arbeitsleben sei für ihn unbefriedigend. Das Ehepaar plant nun, einen Online-Spezialitäten-Laden zu eröffnen. Das erfordert mehr Wissen in der PC- und Internetanwendung sowie im Online-Marketing und besseres Deutsch. «Wir brauchen viel Geduld, uns stehen noch einige Kurse bevor», sagt Crelia Schiavo.

Der Pilot-Kurs dauert vier Halbtage. Das scheint wenig. Für die Teilnehmenden ist er in erster Linie eine Motivationshilfe. «Zu sehen, dass es anderen ähnlich geht, tut mir gut», sagt Fatima Vilas, die Dominikanerin. «Alle hier versuchen, sich mehr Möglichkeiten im Schweizer Arbeitsmarkt zu eröffnen. Das motiviert mich.»



Das Unbekannte als «Königsweg zum Glück»

Leidenschaft als Antrieb. Die Radio- und Fernsehfrau Mona Vetsch ist eine «Krampferin», die nichts vom Abschalten hält. Bei der Arbeit überlässt sie wenig, bei der Karriere jedoch einiges dem Zufall; «Offenheit für den Moment» ist ihr wichtiger als Planung.

INTERVIEW Anouk Holthuisen BILDER Reto Schlatter

Wie fühlt sich das an, wenn die eigene Schwangerschaft in allen Zeitungen verkündet wird?

Besser, als wenn der eigene Tod in den Zeitungen stünde, da hätte man weniger davon. In dem Moment, in dem man diesen Job macht, akzeptiert man, dass man eine Person von öffentlichem Interesse ist. Die Leute interessieren sich für deine Frisur und deine Kleider und eben auch dafür, ob man schwanger ist. Das ist für mich okay, solange die Kollegen Journalisten gewisse Grenzen akzeptieren. Das ist bei den meisten, aber nicht bei allen, der Fall.

Du hast das Image der fröhlichen Quasselstrippe. Stimmt das auch noch, wenn Mikrofon und Kamera abgeschaltet sind?

Heute eher nicht mehr, früher sicher. Ich brauchte schon als Kind ständig ein Gegenüber, ich konnte nicht alleine spielen. Wenn niemand da war, sprach ich mit mir selbst. Bei uns war aber fast immer jemand da, ich bin auf einem Bauernhof aufgewachsen mit Grosseltern, Eltern und drei Geschwistern.

Als Radiomoderatorin musst du nun häufiger Selbstgespräche führen.

Ich habe immer das Gefühl, dass ich jemanden anspreche. Die Hörerinnen und Hörer reagieren ja auch schnell, per Mail oder Telefon. In die DRS-3-Morgensendung schicken die Leute auch gern mal Fotos, zum Beispiel vom Wetter oberhalb der Nebeldecke, unter der ich gerade sitze.

Reagierst du auf die Zuschriften?

Ich gebe mir Mühe. Das Problem ist: Ich möchte angemessen reagieren, also persönlich und nicht standardisiert, aber dazu fehlt mir oft die Zeit. Ausserdem bin ich chaotisch. Viele Briefe gehen unter.

Ich habe verschiedene Jobs und darum auch mehrere Bürotische und immer mindestens drei Taschen dabei. Ein Mal pro Monat leere ich die und finde wild verstreut Sachen, die ich total vergessen habe.

Eine rasende Reporterin ohne Ablagesystem?

Ich habe schon viele Systeme entwickelt, aber keines eingehalten. Manchmal vergesse ich, dass ich über etwas Bestimmtes schon ein Mäppchen angelegt habe oder einen Ordner im Mailsystem. Ich hatte noch nie das Gefühl, dass ich alles im Griff habe. Der Zufall hat in meinem Leben eine gewisse Macht.

Deine Karriere ist also nicht geplant?

Nein. Der Motor meines Lebens ist die Leidenschaft, nicht das Hinarbeiten auf einen bestimmten Moment. Wenn man sich auf etwas fixiert, können viele interessante Dinge an einem unbemerkt vorbeispazieren. Gerade im Journalismus ist Offenheit für den Moment sehr wichtig. So kommt man an die Themen ran. Spätestens wenn es aber darum geht, einen Job gut zu machen, kann man nichts dem Zufall überlassen.

MONA VETSCH: BEKANNT AUS RADIO UND FERNSEHEN

Begleitet von ihrer Stimme starten viele Schweizerinnen und Schweizer in den Tag; Mona Vetsch moderiert die Morgensendungen bei DRS 3. Zudem ist sie als Teamleiterin, Redaktorin und Moderatorin für die Talksendung «Focus» am Montagabend verantwortlich. Im Schweizer Fernsehen präsentiert sie seit 2001 Langzeitreportagen sowie die Sommerserie «Fernweh». Daneben schreibt die 33-Jährige Beiträge für zahlreiche Schweizer Printmedien, zum Beispiel Kolumnen für die Berner Zeitung. Sie wuchs als Bauerntochter in einem Thurgauer Dorf auf und lebt heute in Zürich.



Nach der Matur hast du ein Wirtschaftsstudium begonnen. Wie zufällig war das?

Ich dachte, ich müsse etwas machen, das mir eine geregelte Existenz ermöglicht, so dass ich mich ernähren kann.

Das klingt jetzt aber sehr vernünftig

Ja, auch das ist ein Teil von mir. Finanzielle Sicherheit ist sehr wichtig für mich, da bin ich stark von meinem Elternhaus geprägt. Für sie war es nicht so wichtig, was man macht, solange man damit glücklich wird – und davon leben kann. Ich habe schon während der Kanti als Korrespondentin für die «Thurgauer Zeitung» gearbeitet und so mein Taschengeld verdient.

Woher stammt deine Liebe fürs Schreiben?

Ich hab mir als Kind selber das Schreiben und Lesen beigebracht – eine Bestimmung? Ich habe viele Geschichten geschrieben und tauschte mich zu meinem besten Zeiten mit zehn Brieffreundinnen aus, denen ich postwendend mit fünfseitigen Briefen antwortete. Meine Mutter sagte immer, meine Porti würden noch die Familie ruinieren. Heute würde ich SMS verschicken, das käme noch viel teurer!

Du hast das Studium nach zwei Jahren abgebrochen. Warum?

Ich begann nach der Matur fürs Radio zu arbeiten, während des Studiums kam das Angebot fürs Fernsehen. Von da an hatte ich zu wenig Zeit fürs Studium. Der Entscheid für den Journalismus fiel mir leicht.

Was macht ihn so attraktiv für dich?

Die Vielfalt der Themen. Ich habe mit vielen Menschen zu tun und ich darf sie ständig fragen:

«Warum machst du das?» Das ist ein grosses Privileg. Diese Einblicke in fremde Leben bereichern mich enorm. Ich lerne ständig dazu, nichts wiederholt sich. Das hält mich geistig wach.

Dennoch bist du wieder an die Uni.

Ja, 2002 begann ich mit Politikwissenschaften, Soziologie und europäischer Volksliteratur. Ich wollte mich in Themen vertiefen und neue Inputs bekommen. Das war eine sehr gute Zeit. Den Abschluss habe ich allerdings nie gemacht; in der entscheidenden Phase bekam ich bei DRS 3 die Chance, eine Führungsfunktion zu übernehmen – und habe diese ergriffen.

Du hast Vertiefung gesucht – war dir deine Arbeit zu oberflächlich?

In dem Moment, in dem mich ein Thema gepackt hat, kommt schon das nächste. Das verschafft einem ein breites Halbwissen und kann sehr inspirierend sein. Aber manchmal reicht mir das nicht.

Du musst ständig interessiert sein und bist auch noch andauernd exponiert. Ist das nicht wahnsinnig anstrengend?

Überhaupt nicht! Mit dem Kopf aktiv sein und sich auf Unbekanntes einzulassen scheint mir der Königsweg zum Glück. Ermüdend sind für mich die Tage, an denen ich nicht weiss, was ich anfangen soll. Ich werde unzufrieden, wenn ich geistig nicht gefordert bin.

Du kannst also nicht abschalten und einfach nichts tun?

Das Konzept vom «Abschalten» verstehe ich nicht, ebensowenig dieses schreckliche Wort «Work-Life-Balance». Ich trenne Arbeit und Privatleben nicht.



Wenn ich morgens beim Frühstück die Zeitung lese, dann ist das ein sehr geruhvoller Start in den Tag. Aber auch da denke ich: «Oh spannende Person! Aufschreiben!» Es liegt immer ein Blöckchen parat. Auch wenn ich Freunde treffe, ist das häufig eine Inspiration für die Arbeit. Ich sage nie «Ich gehe jetzt arbeiten», sondern «Ich gehe ins Radio». In meinem Leben greift alles ineinander über. Das Einzige, das ich abschalten lernen musste, ist das Natel.

Warum?

Diese ständige Erreichbarkeit machte mich viel zu nervös. Wenn ich das Handy daheim vergass, wurde ich fast wahnsinnig. Heute weiss ich, was für ein Quatsch das ist mit der Erreichbarkeit, ich bin ja keine Notärztin. Ich muss nicht alles gleichzeitig im Griff haben. Im Gegenteil: Ich bin viel effizienter, wenn ich mich nur einem Thema zuwende. Man macht eine Arbeit gut, wenn man sich ihr ganz widmet, und das gelingt nicht, wenn man ständig erreichbar ist. Gerade beim Schreiben muss man bei der Sache sein.

Verlangt das keine enorme Disziplin von einem chaotischen oder sagen wir spontanen Menschen wie dir?

Ich sehe das nicht als eine Form der Disziplin. Es ist eher ein Herausfinden, was für einen selber am besten funktioniert. Bei mir sieht jeder Tag und jede Woche anders aus. Ich kann vieles selber gestalten. Das ist eine Riesenfreiheit. Aber sie nützt mir nichts, wenn ich nicht gut funktionieren kann.

Aus deinen Worten spricht viel Leidenschaft für deinen Beruf. Nie über Alternativen nachgedacht?

Doch, ständig! Durch meine Arbeit treffe ich ja dauernd Leute mit spannenden Jobs. Zum Beispiel einen Physikprofessor, der sich das Leben lang mit einer einzigen Frage beschäftigt. Manchmal möchte ich mich an bloss eine grosse Lebensaufgabe hingeben oder etwas Sinnvolles für andere Leute tun. Krankenschwester werden oder so. Ich frage mich mindestens einmal am Tag: Gibt es nichts Wichtigeres im Leben, das ich tun müsste?

Findest du Antworten?

Nie!

In welchen Momenten tauchen die Fragen auf?

Dann, wenn mir etwas nicht so gelingt, wie ich denke, dass man es können müsste. Mein Ideal erreiche ich eigentlich nie. Das Gute ist, dass in diesem Scheitern der Antrieb steckt, es das nächste Mal besser – oder anders zu machen.

Mona Vetsch ist ein Stehaufmännchen?

Ich bin eine Sinus-Cosinus-Kurve mit vielen eng aufeinanderfolgenden Ausschlägen. Es wechselt sehr schnell. Ich kann mich enorm aufregen, aber nur fünf Minuten. Und wenn ich etwas erreicht habe, freue ich mich nicht länger als zwei Minuten. Ich stelle mir sogleich die Frage: «Und jetzt?» Das Gefühl, auf den Lorbeeren nicht ausruhen zu dürfen, gründet ziemlich sicher im Thurgauer Protestantismus.

In deiner Arbeit triffst du immer wieder auf Menschen, die in schwierigen Lebenssituationen stecken. Wie verarbeitest du all die Eindrücke?

Mir sagte mal ein Kameramann, der eine Operation filmen musste, dass es ihm keine Mühe mache, durch die Linse die Operation zu verfolgen. Als er direkt zuschaute, wurde ihm schlecht. So empfinde ich auch. Die journalistische Arbeit schützt einen, man stellt die eigenen Empfindungen zurück. Ich habe keine Zeit, den Themen lange nachzuhängen. Mir ist aber immer wieder bewusst, dass ich extrem viel Glück hab im Leben.

Das dürftest du deiner positiven Lebenseinstellung zu verdanken haben.

Ja, da bin ich sicher. Ich habe je länger je mehr eine gewisse Abneigung gegen den wohlgepflegten Sarkasmus, den es hier in der Schweiz zu Genüge gibt: das ständige Herunterputzen und kritische Begutachten von anderen. Dieses Miesepetrigkeit interessiert mich überhaupt nicht. Das ist total un kreativ. Wenn man zufrieden ist mit sich selbst, hat man das auch nicht nötig.

Wird Mama Mona so gelassen bleiben?

Ich bin sehr zuversichtlich, dass mich das Kind mit Herausforderungen konfrontieren wird, die mich immer wieder an den Anschlag bringen werden. Es sei denn, es schlägt meinem Mann nach – dann habe ich Glück gehabt! (Lacht)

Besser lesen dank Schnelllesen

Lesen ist Lernen und umgekehrt. In der Wissensgesellschaft müssen wir immer mehr Informationen aufnehmen und kritisch verarbeiten. Wer möchte da nicht gezielter auswählen, schneller lesen und sicherer behalten können?

TEXT Christian Kaiser ILLUSTRATION Cornelia Gann

Einen Grossteil unseres Wissens eignen wir uns lesend an. Wer schnell und konzentriert lesen kann, hat im Umgang mit der Informationsflut also einen entscheidenden Vorteil. An amerikanischen Eliteuniversitäten wie Harvard, Yale oder Princeton gehört die Verbesserung der Lesefähigkeit deshalb schon seit den 1970er Jahren zum Unterrichtsprogramm; vom Training in «Speed Reading» verspricht man sich nichts weniger als eine Verdoppelung oder Verdreifachung der Leseleistung.

Konzentration dank Tempo

Quantität ist nicht Qualität könnte man nun einwenden. Doch beim Lesen besteht eben gerade kein Widerspruch zwischen Tempo und gelungener Informationsverarbeitung. Ganz im Gegenteil: Schnelleres Lesen bedeutet konzentrierteres Lesen. Wer langsam liest, liest meist unkonzentriert, die Gedanken schweifen ab, vagabundieren zwischen Textstellen. Der Befehl «Tempo» vor oder während des Lesens führt dazu, dass man konzentrierter liest und mehr aufnimmt; dem Gehirn bleibt keine Zeit, sich um Nebensächliches zu kümmern.

Raten statt an Buchstaben kleben

Die Grundidee beim Schnelllesen lautet: Intelligent den Textsinn erraten durch Weglassen von Überflüssigem. Der Sinn wird umso schneller konstruiert, je rascher man das Wortbild erkennt. Dafür gilt es einerseits, typische Lesefehler auszumerzen, andererseits kann man das rasche Erfassen des Sinns mit verschiedenen Techniken trainieren. Wenig geübte Leserinnen und Leser kleben beispielsweise zu sehr an den Buchstaben fest (Buchstabieren), formulieren die Wörter beim Lesen mit Sprechwerkzeugen (Vokalisieren mit Lippen, Zunge oder Stimmbändern) oder springen mit den Augen wieder im Text zurück (Regressionen).

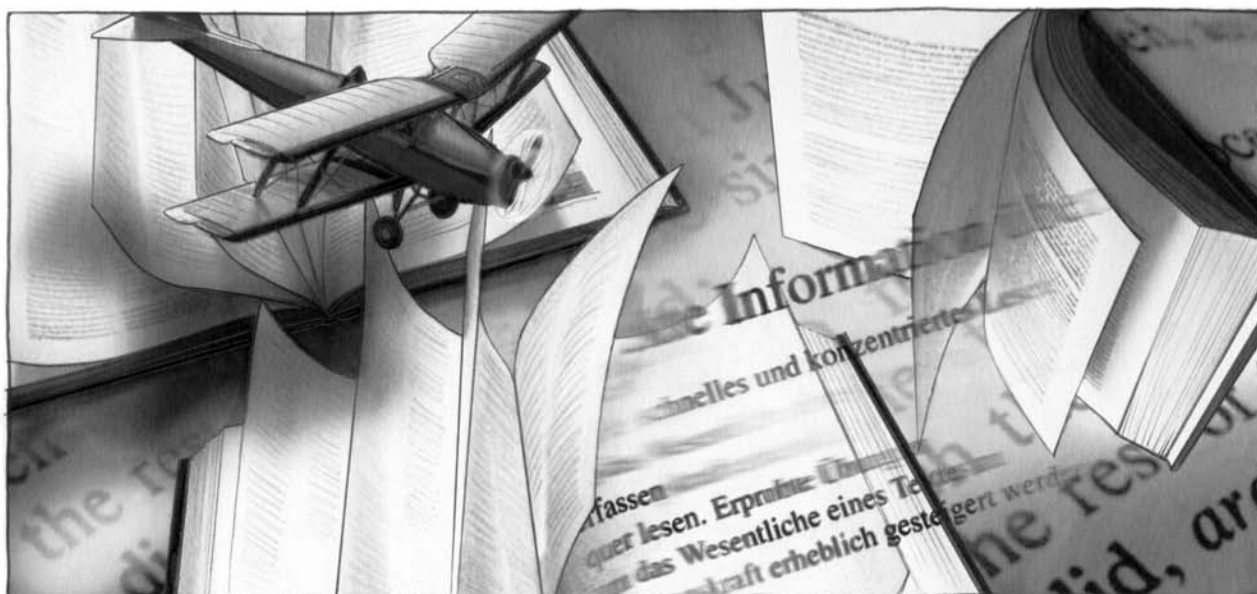
Üben, üben, üben

Wer schneller und besser lesen lernen will, kann mit verschiedenen Lesetechniken trainieren: Dazu gehören etwa das teilweise Abdecken der Textzeilen von unten oder oben oder das ultrakurze Aufdecken einzelner Wörter (sogenanntes «Blitzen»), aber auch das Lesen von auf dem Kopf stehenden oder spiegelverkehrten Texten. Mit regelmässigen Lesetests können die Trainierenden verfolgen, wie sich ihre Leseleistung stetig verbessert. Dafür gehören neben dem Lesetempo (in Wörtern pro Minute) auch Kontrollfragen zum Textverständnis. Schnelllesende schwören: Mit zunehmender Leseleistung wächst auch die Freude am Lesen.

Kurse zum Thema

- Schneller lesen – besser lesen
- Wie lerne ich am besten?
- Schreiben und Lesen im Alltag

Weitere Infos und Anmeldung unter www.eb-zuerich.ch



Tanzende Ornamente und Freestyle-Häkeln

Regula Michell ist Lernbegleiterin im Lernfoyer der EB Zürich und spezialisiert auf E-Learning. Als Künstlerin projiziert sie bewegte Ornamente auf Wände. Inszeniert ein zehn Jahre dauerndes Häkel-Happening mit rosa Wolle. Macht jeden Tag eine Foto einer Foto. Und vieles mehr.

TEXT Charlotte Spindler BILD Miriam Künzli

Das grosse, sehr hohe und helle Atelier liegt im Zürcher Enge-Quartier, auf einem ehemaligen Fabrikgelände, in dem es vor Kreativität wuselt. In einer langen Häuserzeile der Sihl entlang reihen sich Ateliers und kleine Werkstätten auf einer Länge von gut dreihundert Metern. Man sieht durch die Glasfront zwischen den hässlichen Pfeilern und unter dem Betonband der Autobahn durch, die in den Fluss gebaut ist. Auf der anderen Seite protzt das Einkaufszentrum Sihlcity.

Schere, Leim, Papier. Regula Michell zeigt mir als Erstes ihre «Bastelecke»: den durch einen Paravan abgetrennter Bereich des Ateliers, in dem sie mit Wellkarton, Chinapapier, Schere und Leim Häuser fertigt. Sie spielt mit den Formen, konstruiert «Leiterhäuser» und «Hausleitern», die ineinander übergehen. Auch Reliefcollagen entstehen hier, aus ähnlichen Materialien, in denen sie ganze (Wohn-)Landschaften gestaltet.

Gebastelt hat sie schon immer. «Mein Kinderzimmer war eine einzige Werkstatt in herrlichem Chaos», erzählt sie, «die Eltern haben mich machen lassen, solange ich die Grenze zur restlichen Wohnung einhielt.» Kein Wunder, wurde sie viel später diplomierte Werklehrerin, unterrichtete Gestalten an der Berufsschule für Kleinkinderzieherinnen. Dass sie seit jeher Kleider für sich selber entwarf und nähte, erwähnt sie bloss nebenbei.

Muster und Performances. Dominiert wird das Atelier von Video-Projektionen an die riesigen Wände. Farbige «moving patterns», sich langsam verändernde Lichtmuster flimmern hier auf die kahlen Flächen, vom leisen Surren des Videobeamers begleitet. «Das ist meine eigentliche Obsession», sagt Regula Michel,



49, «damit beschäftige ich mich seit mehr als zwanzig Jahren.» Die ersten Muster hat sie noch von Hand gezeichnet, «ein stunden- respektive tagelanger, konzentrierter und meditativer Prozess.»

Entscheidender Impuls für ihre Kunst: die Fachbücher des Vaters, der Chemiker war. Darin stöberte sie stundenlang, die chemischen Formeln inspirierten sie fasziniert zu Mustern: «Für mich ist das Ornament der älteste künstlerische Ausdruck.» Dass sie später selber eine Lehre als Chemielaborantin machte und lange Jahre mehr oder weniger unglücklich auf dem gestaltungsfremden Beruf arbeitete, klingt heute wie eine Laune des Schicksals.

Happenings mit Augenzwinkern. 1987 machte sie den Schritt, schrieb sich an der Schule für Gestaltung und Kunst in Zürich ein. «Fünfeinhalb Jahre meine gestalterischen Ideen umsetzen – das war paradisisch. Ich habe als Schwesternhilfe und Nachtwache im Spital gearbeitet, um mich finanziell durchzuschlagen.» Regula Michell wäre nicht Regula Michell, wenn sie nicht auch ganz anderes machen würde. Als Mitglied der Künstlerinnen-Gruppe «mit» war sie an diversen Aktionen, Happenings und Performances beteiligt. Die hiessen dann etwa «Der Anlass», «sehr erfreut», «home trainer», «mit mensch: das Essen» oder «mit kommt in Begleitung». Überraschende, freche, oft augenzwinkernde Events.

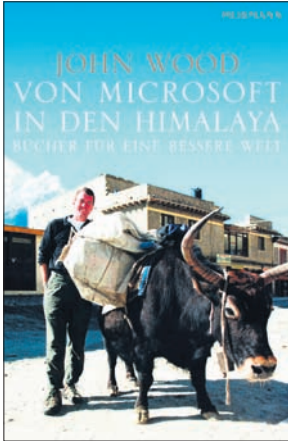
Schnellstart an der EB. An die EB Zürich kam sie vor Jahren als Stellenlose und besuchte die Ausbildung zum Web Publisher. Wieder konnte sie künstlerisch eintauchen und fand jetzt die technischen Möglichkeiten, um ihre Ornamente zum Tanzen zu bringen.

Kaum war die sechsmonatige Ausbildung fertig, wurde sie von der EB engagiert – als Kursleiterin im Bereich Web Publishing. Danach arbeitete sie im Technikteam, baute später das Lernfoyer mit auf und arbeitet heute dort als Lernberaterin, spezialisiert auf E-Learning. «Hier kann ich meine Fähigkeiten am besten einbringen», sagt sie, «ich bin die klassische Allrounderin.»

Skuriles und Langfristiges. Letztes Jahr arbeitete sie am Projekt «jeden Tag ...». Sie nahm den «Block 2008» zur Hand – einen Kalender, der für jeden Tag eine Foto zeigt – und reagierte auf die aktuelle Foto mit einer eigenen, kommentierte damit die Foto mit der Foto. Dieses Jahr reagiert sie auf ihre Foto der Foto mit einer neuen Foto ...

Zweites aktuelles Langzeitprojekt: «Häkelobjekt». Zusammen mit der befreundeten Künstlerin Meret Wandeler ist sie im Mai 2004 gestartet, gemeinsam häkeln sie einmal pro Monat zu zweit oder zusammen mit Gästen an wechselnden Orten an ihrem Häkelobjekt. Aus penetrant rosafarbener Acrylwohle besteht das bereits ziemlich unförmige Ding. Es gibt keine formalen oder technischen Vorgaben – sogenanntes «Freestyle-Häkeln». 2014, nach exakt zehn Jahren, soll das Unding fertig sein. Und fünf Jahre ist die Laufzeit für «1001 Tiere von 1001 Menschen». Aus sieben leeren WC-Kartonrollen soll jeweils ein Tier gebastelt, mit Namen versehen und der Künstlerin geschenkt werden. 1001-mal. Bis alle fertig gebastelt haben, wird sie wohl nochmals 1001 Ornamente tanzen lassen.

Kursleitende und Mitarbeitende der EB Zürich geben Tipps zu interessanten Büchern, CDs und Videos.



John Wood

Von Microsoft in den Himalaya

Murmann-Verlag GmbH, 2008



The Young Gods

Knock on Wood

Pias Recordings, 2008



Baz Luhrmann

Australia

20th Century Fox, 2008

Lesen

Erfolgreich und hilfsbereit. Die Fesseln der Armut sprengen mit der Macht der Bildung! John Wood sah eines Tages ein, dass er endlich mal Urlaub brauchte. Eine 21-tägige Trekkingtour in den innersten Himalaya veränderten das Leben dieses visionären Mannes. «Von Microsoft in den Himalaya» heisst das Buch, das seine Lebensgeschichte erzählt. Ein erfolgreicher Topmanager, der seinen lukrativen Job bei Microsoft aufgibt und eine Non-Profit-Organisation gründet, die sich für Bücher und Bildung in Entwicklungsländern einsetzt. «Vielleicht kommen Sie ja eines Tages mit Büchern wieder, Sir.» Dieser Satz klang John Wood in den Ohren, als er sich wieder einmal aus Nepal verabschiedete. Und er kehrte zurück – mit Hunderten von Büchern! Weitere Infos: www.roomtoread.org.



FRANZISKA BOLLINGER

Kursleiterin Informatik

Hören

Klagend und beschwörend. Die Schweizer Industrial-Band «The Young Gods» hat ihrem reichhaltigen Katalog im letzten Jahr ein Akustik-Album angefügt. Zeigten sich die Genfer bis anhin von der harten Seite, so sorgt das neue Album für eine Überraschung. Ihre bekannten Stücke, feinfühlig überarbeitet und akustisch interpretiert, erinnern teilweise an orientalische Melodien. Intensive, hypnotisch pumpende, klagende und beschwörende Soundlinien, die einem einen wohligen Schauer über den Rücken jagen. Ein Werk das Hörerinnen und Hörer verückt und in eine andere, schaurig schöne Klangwelt entführt. – Ein weiterer Baustein auf dem Weg der ewig jungen Götter in den Musikolymp!



MARKUS HUBER

Mitarbeiter Administration

Sehen

Kühl und sexy. Ein Filmtitel, der viel verspricht und die Erwartungen auch erfüllt: Unbedingt genügend Taschentücher mitnehmen. Die schauspielerische Leistung des 11-jährigen Mischlings Brandon Walters als «Nullah» lässt niemanden unberührt. Für mich war er die Entdeckung des Films. Seine Augen, seine Haare, seine Stimme und sein Englisch – hoffentlich schadet ihm der Erfolg nicht. Dann ist da noch der geheimnisvolle David Gulpilil als «King George», Stammeszauberer der Aborigines, der das ursprüngliche Australien eindrücklich verkörpert. Die eigentlichen Hauptrollen haben die kühle Nicole Kidman und der «sexiest man alive» Hugh Jackman. Trotz der teilweise gestellt wirkenden Szenen kommen Fans der australischen Landschaft nicht zu kurz.



BORIS WIDMER

Kursleiter Informatik und Lernfoyer



Luftbrücke mit Bildern

Der Fotograf Kaspar Weilenmann schreibt zu seiner Ausstellung:

«Vor gut 20 Jahren reiste ich zum ersten Mal nach Burkina Faso in Westafrika. Die Not, das einfache Leben und die Herzlichkeit der Leute haben mich derart gefesselt, dass ich seither 15 Mal dorthin gereist bin. – Die Ausstellung stellt Bilder aus Burkina Faso, Kamerun (von dort kommen meine Frau und meine beiden Kinder) und Madagaskar unserem Zürcher Alltag gegenüber. Die Luftbrücke mit Bildern verstehe ich doppelspurig, in beiden Richtungen: Einerseits können wir hier das Leben eines afrikanischen Dorfes und dreier Länder bildlich miterleben, andererseits interessieren sich meine Freunde in Burkina Faso und anderswo immer sehr intensiv für unsere Lebensweise.»

Wo: Bildungszentrum für Erwachsene, BiZE, Riesbachstrasse 11, 8008 Zürich

Wann: 26. Februar bis 4. April 2009

Öffnungszeiten BiZE: Mo. bis Fr. 8 bis 21 Uhr, Sa. 8 bis 17 Uhr.

Vormerken!

Informationsveranstaltungen zu Lehrgängen in Bildungszentrum für Erwachsene, BiZE, Riesbachstrasse 11, 8008 Zürich:

Lehrgang «ECDL»
 Lehrgang «Informatik-Anwender/in I SIZ» und «ECDL-Start»
 Lehrgang «Informatik-Anwender/in II SIZ»
 Lehrgang «ICT Power-User SIZ»
 Lehrgang «Web-Publisher EB Zürich»
 Lehrgang «3D-Visualisierung und Animation»
 Lehrgang «WebProgrammer PHP»
 Lehrgang «Java (Sun Certified Java Programmer)»
 Lehrgang «Microsoft MCTS Web Applications»
 Lehrgang «Linux-Systemadministration Basis (LPIC-1)»
 Lehrgang «Linux Systemadministration Aufbau (LPIC-2)»

Die oben aufgeführten Lehrgänge werden alle in einer Veranstaltung vorgestellt:

Dienstag, 3. März 2009

Donnerstag, 2. April 2009

Dienstag, 26. Mai 2009

Zeit: jeweils 18.00–19.30 Uhr

Lehrgang «Kommunikation»
 Lehrgang «Management und Leadership»
 Lehrgang «Leadership kompakt»
 Europäischer Wirtschaftsführerschein EBC*L
 Lehrgang «NPO-Management»
 Lehrgang «Projektmanagement»
 Lehrgang «Marketingkommunikation»
 Lehrgang «Textpraktiker/in»
 Lehrgang «Mediation im interkulturellen Umfeld»
 Lehrgang «Journalismus»

Die oben aufgeführten Lehrgänge werden alle in einer Veranstaltung vorgestellt:

Dienstag, 3. März 2009

Montag, 11. Mai 2009

Zeit: jeweils 18.00–19.30 Uhr

SVEB, Eidg. Fachausweis Ausbilder/in und Eidg. Diplom Ausbildungsleiter/in

Montag, 23. März 2009

Dienstag, 26. Mai 2009

Zeit: jeweils 18.30–20.00 Uhr


Weitere Infos: www.eb-zuerich.ch/agenda

In der nächsten Ausgabe: Bildung und Integration



EB Zürich

Weiterbildung – wie ich sie will

Kantonale Berufsschule für Weiterbildung 
Bildungszentrum für Erwachsene BiZE
Riesbachstrasse 11, 8090 Zürich
Telefon 0842 843 844
www.eb-zuerich.ch
lernen@eb-zuerich.ch

